

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 Pfennig

Bezugspreis monatlich 3.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8. Spalte 40 Gulden, Restansätze 2.50 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenverträge in Bogen nach dem Danziger Tagesskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 32

Montag, den 8. Februar 1926

17. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: für Schriftleitung 720,
für Anzeigen-Annahme, Zeitungs-
bestellung und Druckkosten 3290

Drohrede Mussolinis gegen Deutschland.

Der Diktator verteidigt die faschistische Unterdrückungspolitik in Südtirol.

Das Verhältnis Deutschlands zu Italien hat sich in letzter Zeit scharf zugespitzt. Durch den Frieden von St. Germain wurde bekanntlich Südtirol bis zur Brenner-Grenze Italien zugesprochen. Die Regierung Mussolinis ist nun in letzter Zeit daran gegangen, die deutsche Bevölkerung dieses Stückchen Erde zu „wirklichen Italienern“ zu machen. Die deutschen Familiennamen müssen laut Regierungsverordnung italienisiert werden. Deutsche Schulen wurden aufgelöst. Deutsche Landbesitzer, die diese faschistischen Methoden kritisierten, wurden des Landes verwiesen.

Den deutschen Nationalisten, denen es in letzter Zeit infolge der Locarno-Verträge und der Räumung Kölns an einer zugkräftigen Propaganda mangelte, kam diese nationalfaschistische Unterdrückungspolitik Mussolinis in Südtirol gerade recht, um nun eine große Sache gegen Italien zu inszenieren. Deutschnationale Abgeordnete, die früher in Westpreußen und Polen Maßnahmen der preussischen Regierung, die denen Mussolinis wie ein Haar dem anderen ähnlichen, in jeder Beziehung unterstützten, unterstützen jetzt Protestantur in deutschen Parlamenten und fordern zu einem Boykott italienischer Waren und zur Vermeidung des Besuchs Italiens durch deutsche Touristen auf. Diese Protestbewegung in Deutschland erhielt einen offiziellen Anstoß, als vor einigen Tagen im bayerischen Landtag der bayerische Ministerpräsident Heß eine Rede hielt und dabei gegen die mussolinischen Methoden in Südtirol zu Felde zog. Auf die Anfrage des Abgeordneten Farinacci wegen der Rede des bayerischen Ministerpräsidenten Heß antwortete Mussolini Sonnabend am Schluß der Kammer Sitzung.

Er wies zunächst darauf hin, daß die faschistische Regierung gegenüber Deutschland eine außerordentlich maßvolle Politik innegehalten habe. In Bezug auf das Walter-Denkmal in Bozen erklärte er, er respektiere die deutsche Poesie des Mittelalters, aber er könne einen Vergleich Walter von der Vogelweide mit Dante nicht zulassen. Man werde die Walter-Statue in Bozen stehen lassen, aber auf einem anderen Platz in Bozen wahrscheinlich ein Denkmal Cezari Bontissi errichten. Mussolini bezeichnete weiter die Nachrichten über das Elisabeth-Denkmal in Meran und über den Weihnachtsbaumverkauf als falsch und erklärte: Italien werde sich durch einen Reiseboykott nicht einschüchtern lassen. Wenn morgen der Boykott praktisch durchgeführt würde, so würde Italien mit einem Boykott in der zweiten Potenz und auf Reziprosität mit Reziprosität in der dritten Potenz antworten. Die Rede Heß sei unerhört. Vom diplomatischen Standpunkt gäbe es keine Frage über ein deutsches Südtirol, denn Südtirol sei durch den Friedensvertrag von St. Germain zu Italien gekommen. Es sei unerhört, von italienischen Gewalttätigkeiten in Südtirol zu sprechen. Italien verfolge in Südtirol eine Politik der Italianität. Mussolini stellte dem Entgegenkommen der italienischen Behörden in der Sprachenfrage die Maßnahmen der faschistischen Regierung gegen die deutschen Minderheiten entgegen und erklärte, daß die italienischen Polizisten in Südtirol nicht um einen Schritt zurückweichen werden.

Mussolini führte in seiner Kammerrede weiter aus: Wir werden streng methodisch und hartnäckig alle unsere Gesetze in Südtirol durchführen. Wir werden jenes Gebiet italienisch machen, weil es italienisch ist. Die Brennergrenze ist eine von der Hand Gottes gezeichnete Grenze.

Die Zahl der Deutschen in Südtirol betrage 180.000, während in der Tschechoslowakei 3 1/2 Millionen sind. Von diesen 180.000 sind 80.000 verdeutschte Italiener, die wir wiedergewinnen wollen. Das andere sind Ueberbleibsel barbarischer Invasionen aus der Zeit, wo Italien noch keine Macht für sich war, sondern der Kriegsschauplatz für andere Mächte aus dem Westen und aus dem Norden. Auch gegen die werden wir die Politik strenger Willigkeit durchführen. Dem deutschen Volke aber sagen wir: Wir wollen mit dir in Freundschaft leben, dir dabei ins Auge sehen! Meine Rede soll als eine diplomatische und politische Stellungnahme aufgefaßt werden und ich hoffe, daß sie von denen, die dazu berufen sind, so verstanden wird, so daß die italienische Regierung nicht zu kontroversen Entschlüssen greifen muß, was geschehen würde, wenn morgen die deutsche Regierung die diplomatische Verantwortlichkeit dafür auf sich nehmen würde, was in Deutschland vorgefallen ist und was noch vorfallen kann.

Zum Schluß sagte Mussolini zur Brennergrenze: Das faschistische Italien kann, wenn nötig, die Tricolore weiter vorwärts tragen, niemals aber diese dort niederholen.

So bedrohlich sich die Rede Mussolinis auch im ersten Augenblick liest, so wenig wird man sie aber auch ernst nehmen können. Mussolini ist nun einmal von demselben fränkischen Größenwahn befallen, wie es Wilhelm II. war und liegt genau wie dieser die starken Worte. Vor Monaten hat Mussolini eine ähnliche Brandrede auch gegen Frankreich gehalten, ohne daß die französische Regierung auch nur im geringsten darauf eingegangen ist. Nicht im Bewußtsein ihrer Schwäche, sondern vielmehr ihrer Stärke. Auch das offizielle Deutschland würde gut tun, sich diesem Verfahren Frankreichs anzuschließen. In einem Redekampf würde Mussolini gegenüber dem selbst so redgewandten Stresemann Sieger bleiben. Die große Welt aber ist über das faschistische Gewaltregiment so unterrichtet, daß Protest- und Aufklärungsreden deutscher Staatsmänner nicht notwendig sind. Italien aber würde gut tun, sich möglichst bald von der Herrschaft dieses großemahnigen Diktators zu befreien, ehe er ihm daselbe Schicksal bereitet, das der großemahnigen Wilhelm II. Deutschland bereitet hat.

Mussolinis Brutalität des italienischen Volkes unwürdig.

Englische Blätterstimmen zur Rede.

Alle Londoner Morgenblätter bringen Berichte über Mussolinis Rede. „The Times“ sagt in einem Leitartikel, Deutschlands Eintritt in den Völkerbund werde nicht nur ein sichtbares Zeichen seiner Wiederaufnahme zur Gemeinschaft der Nationen auf dem Fuße der Gleichberechtigung sein, sondern Deutschland werde auch imstande sein, seine Stimme von Genf aus über alle Fragen von inter-

nationaler Bedeutung und über Dinge, die es selbst unmittelbar berühren, hörbar zu machen. Auch eine Duell- der Reibung, wie der angekündigte gegenseitige Boykott wegen Südtirol müßte offenbar vom Völkerbund erwogen werden. Es sei eine schleunige Untersuchung der Rechte des deutschen Volkes der Bevölkerung unter dem Versailler Vertrag am Platze.

„Daily Express“, der stets die Locarnopolitik Chamberlains bekämpft hat, schreibt in einem Leitartikel: Wer bei dem Streit zwischen Deutschland und Italien im Rechte sei, darnach handle es sich jetzt nicht. Wäre Italien vollkommen im Recht und Deutschland vollkommen im Unrecht, dann würde dies noch nicht den brutalen Ton, den Mussolini gewählt habe, oder die Drohung, die seine Worte einschließen, rechtfertigen. Eine solche Haltung sei vielleicht des italienischen Diktators würdig, des großen italienischen Volkes aber sei sie unwürdig. An anderer Stelle sagte das Blatt, durch Mussolinis Erklärung, daß Italien eventuell die Tricolore nach der anderen Seite des Brennerpasses herübertragen werde, sei Frankreich beruhigt, insbesondere auf eine frühere Erklärung, daß 1926 das napoleonische Jahr für den italienischen Faschismus sein werde.

Die Pariser Presse über Mussolini.

Die Rede Mussolinis wird nicht von der gesamten Pariser Presse beiprochen. Die Regierungspresse lehnt sie ab.

Abbau der Volkstagsdiäten.

Ein erfreulicher Beschluß des Hauptausschusses. — Demagogisches Gebahren der Deutschnationalen.

Im Vorbergrund der öffentlichen Diskussion über die Durchführung der Sparmaßnahmen des Senats im Staatshaushalt stand auch die Frage des Abbaus bzw. der Streichung der Diäten der Volkstagsabgeordneten. Die Deutschnationalen hatten kürzlich einen Gegenentwurf eingebracht, der die Diäten der Abgeordneten und der Mitglieder des Senats im Nebenamt auf ein Drittel herabsetzen wollte. Allerdings hatten die Deutschnationalen bei Aufstellung ihres Gegenentwurfs weniger an die Durchführung der Sparmaßnahme im Staatshaushalt gedacht, sondern mehr an eine parteipolitische Aktion. Daraufhin war auch ihr Antrag zurückgewiesen. So sollte beim Präsidenten des Volkstages, der der Deutschnationalen Volkspartei angehört, der Diätenabbau nicht in der oben gemeldeten starken Form vorgenommen werden. Dem Volkstagspräsidenten wollten die Deutschnationalen eine monatliche Entschädigung von 300 Gulden zubilligen. Dagegen sollte der parlamentarische Vizepräsident des Senats, der jetzt nicht mehr deutschnational, sondern sozialdemokratisch ist, nur eine Aufwandsentschädigung von 140 Gulden erhalten, trotzdem seine Tätigkeit und Verantwortung viel größer ist als die des Volkstagspräsidenten.

Die Koalitionsparteien haben aus diesen Gründen auch den deutschnationalen Agitationsantrag abgelehnt. Gegenüber der deutschnationalen Agitationsdemagogie wurde bei den Verhandlungen im Hauptausschuß von sozialdemokratischer Seite auf die Verschwendung von Staatsgeldern hingewiesen, die sich die Deutschnationalen während ihrer Senatszeit geleistet haben, insbesondere beim Aufbau des Beamtenapparates. Dem Führer der deutschnationalen Opposition Dr. Jähm wurde gesagt, daß er erst einmal seinen überflüssigen Staatsratsposten beim Oberverwaltungsgericht abbauen solle, worauf er dreist und gottes-

So schreibt „Der Tag“: Es ist wahr, daß Mussolini 200 Deutschen von Tirol verboten hat, ihre Sprache zu sprechen; es ist wahr, daß er geschworen hat, sie zu italianisieren. Die Ministerheiten schikanieren, Deutsche heute, Slawen morgen, und auch die französische Bevölkerung im Tale von Aosta unterdrücken, heißt, Irredenta schaffen.

„Ere Nouvelle“ schreibt: Der Zwischenfall, der Mussolini mit der deutschen Regierung stark in Widerspruch gesetzt hat, ist ein schlagender Beweis, daß man nichts dem Zufall überlassen darf, denn alle Wunden des Krieges sind noch nicht geheilt. Man muß also mit Methode vorgehen. Der sozialistische „Pensée“ urteilt: Mussolini bedroht jetzt Deutschland mit Krieg. Man kann nicht den Frieden organisieren, wenn man fortgesetzt vom Kriege spricht. „L'Impartial Francaise“ schreibt: Mussolini hat eine Rede gehalten, in der er sich sehr beleidigend gegen Deutschland geäußert hat, aber was er jetzt tut, ist ja kein erster Versuch! Man kennt ja Hitler, wo der Duce in den Fußstapfen d'Annunzios wandelte.

Anerkennung sollen Mussolini der reaktionäre „Gaulle“ und der radikale „Comme Libre“.

Die deutsche Antwort auf die Mussolini-Rede.

Wie die Berliner Blätter schreiben, wird die Debatte über die Interpellation der Deutschnationalen im Reichstage, die sich mit Südtirol beschäftigt, den Parteien Gelegenheit geben, auch an der Rede Mussolinis Stellung zu nehmen. Der „Montag“ nimmt an, daß der Reichsankenminister die Interpellation beantworten und dabei auch auf die Ausführungen Mussolinis antworten werde.

kürzlich erklärte, daß er nichts dagegen habe, wenn er dann den ganzen Tag spazieren gehen könne. Daß man ihm statt seines jetzigen Ruhepostens einen wirklichen Arbeitsposten auf einmal übertragen kann, scheint Dr. Jähm als so entwürdigend für sich zu betrachten, daß er selbst diesen Gedanken nicht erwägt. Von den Koalitionsparteien wurde auch darauf hingewiesen, daß die Diäten so bemessen sein müßten, damit auch Arbeiter dieses Ehrenamt übernehmen könnten. Der kommunistische Vertreter erklärte, daß die Mitglieder der kommunistischen Fraktion durch die Ausübung ihres Mandats alle arbeitslos geworden wären. Einem Abbau der Aufwandsentschädigung der Abgeordneten würde die kommunistische Fraktion nicht zustimmen können, da es sonst den kommunistischen Abgeordneten nicht möglich sei, sich der Würde des Volkstages entsprechend zu kleiden. Man solle sich daher nicht wundern, wenn die kommunistischen Abgeordneten nächstens im Volkstag im Arbeitsanzug oder in zerfahrener Garbebe erscheinen würden.

Die Mehrheit des Hauptausschusses einigte sich schließlich auf folgende Regelung der Aufwandsentschädigung:

	Gulden
Abgeordnete in Danzig und seinen Vororten 150 statt bisher 180	
Auswärtige Abgeordnete	200 „ 240
Volkstagspräsident	350 „ 420
Vizepräsidenten des Volkstages	250 „ 300
Vizepräsident des Senats	350 „ 420
Nebenamtliche Senatoren	250 „ 300

Maßgebend für diese Regelung waren die Richtlinien, die der Senat bei Aufstellung des neuen Senats durchgeführt und die eine Einschränkung von 25 Prozent vorsahen.

Der Kampf um die Abrüstung.

Im Hinblick auf das von einer Anzahl der im Völkerbunds-rat vertretenen Länder gestellte Begehren auf Verschiebung des Datums des Zusammentritts der vorbereitenden Kommission für die Abrüstungskonferenz, das von allen Regierungen, die im Völkerbunds-rat vertreten sind, gebilligt worden ist, hat der gegenwärtige Präsident des Völkerbundesrates Scialoja-Italien den Generalsekretär des Völkerbundes beauftragt, den Regierungen diese Verschiebung bekanntzugeben. Der Völkerbunds-rat wird in seiner nächsten ordentlichen Tagung im März das Datum des Zusammentritts der vorbereitenden Kommission und der ständigen und gemischten Kommission für die Abrüstungsfragen bestimmen.

Bestimmung in Amerika.

Die letzte Bestimmung, welche die auf Betreiben Frankreich erfolgte Vertagung der vorbereitenden Abrüstungskonferenz in Washington ausgelöst hat, veranlaßte die französische Regierung, ihren Botschafter zu beauftragen, bei dem Präsidenten Coolidge vorstellig zu werden, um diesem die Gründe darzulegen, die die französische Regierung zu ihrem Vorgehen bestimmt haben. Welchen Grad der amerikanischen Unmut über das Vorgehen Frankreichs bereits angenommen hatte, zeigte eine Meldung des „Petit Parisien“, dessen Korrespondent ausdrücklich unterstreicht, daß der Schritt des Botschafters glücklicherweise einer Situation ein Ende machte, die bereits geradezu das Ausmaß eines diplomatischen Zwischenfalles angenommen hatte.

„Lamps“ über die Frage der Abrüstung.

In einem Artikel über die Vertagung der Abrüstungskonferenz wendet sich „Lamps“ gegen die in der angelsächsischen Presse gegen Frankreich erhobenen Vorwürfe und bemerkt dazu: Frankreich geht in die vorbereitende Kommission für die Abrüstung mit dem Willen hinein, nützliche Arbeit zu leisten und in wirksamer Weise der Sache des Friedens zu dienen, aber man würde sich Illusionen machen, wollte man die Hoffnung nähren, daß es sich einzig und allein darum handelt, eine Her-

absehung der ständigen militärischen Effektivbestände in dem Maße zu erlangen, um Frankreich durch ein allgemeines Abkommen in dem Maße zu entlasten, wie Deutschland durch den Versailler Vertrag entlastet worden ist, und zwar ohne daß man als Gegenleistung erreicht hat, daß Frankreich Sicherheit hierbei garantiert ist.

Vor einer neuen Offensive Abd el Krim.

Dem „Petit Parisien“ wird aus Beirut berichtet: Verschiedene Nachrichten lassen auf eine demnächstige Offensive Abd el Krim schließen, die wahrscheinlich an der französischen nördlichen Tazafont unternommen werden soll. Die Milizen hätten in der Nähe des ehemaligen Postens von Targuist Truppen anlangengelassen und würden von dieser Stelle aus angreifen. Die Unterbefehlshaber Abd el Krim und sein Bruder versuchten, die Stämme aufzuwiegeln, die am Rande der französischen Einflusssphäre leben, so die Beni Utiagel, deren Haide sich zwar unterworfen habe, während der Stamm selbst seinem Führer nicht gehorcht sei. An der spanischen Front hätten sich in den letzten 14 Tagen die Unterwerfungen gesteigert. Die gegen die Spanier kämpfenden Aufständischen weigerten sich, sich nach der französischen Marokkofront zu wenden zu lassen.

Neue Kämpfe in Damaskus.

Eine von dem Pariser Morgenblättern veröffentlichte Agenturmeldung aus Beirut besagt, daß ein Trupp von ungefähr 150 Aufständischen in Damaskus eingebracht und durch französische Truppen angegriffen worden sei. Die Aufständischen hatten 15 Verwundete. Zwei weitere Aufständische seien verwundet in die Hände der Franzosen gefallen. Die Franzosen hätten keine Verluste zu verzeichnen gehabt.

Die Kette des Straßenräubers.

Der Kohlendgasvergiftung erliegen.

Wieder ein Raubüberfall in Vommern.

Die Eisverhältnisse auf der Ober.

Rabian. Ofter des Eifes. Auf dem Eise der Deime vergnügten ſich einige Kinder mit einem Schlitzen. In der Nähe des jg. Deimezuhrſtißes müſſen die Kinder auf eine Platte geraten ſein, denn ſie brachen plötzlich ein. Das ſechsjährige einzige Töchterchen Gertrud des Schiffszimmermanns Feldemann, das den Schlitzen zog, kam unter das Eis und ertrank, ehe Hilfe gebracht werden

Aus aller Welt

Kraubüberfall auf einen Gemeindevorsteher.

In des Waldes tiefsten Gründen.

Der vermeintliche Herr „Werftdirektor“.

Die beste Eiusetzungskur. Der Refordtänzer Nicolas hat Freitag abend seinen Daueranzug beendet. Er hat es nicht wie er ursprünglich beabsichtigte, auf 190 Stunden, sondern „nur“ auf 126½ Stunden gebracht. Damit hat er immerhin seinen früheren Rekord von 125 Stunden etwas verbessert. Während dieser Leistung hat Nicolas 25 Kilogramm an Körpergewicht verloren. Unter den Tänzerinnen, die sich mit ihm abließen, befand sich auch seine Frau, die dabei den Dauerrekord für Frauen geschlagen hat, indem sie 25 Stunden hintereinander tanzte. (Wann wird man das erste Sechstagefest veranstalten?)

Großer Fabrikbrand in Bonn.

Im Streit erlöset...

Riesenbrände in Neuföh Wales.

Ein Nachkulturprodukt.

Eine Hugo-Preuß-Straße in Berlin verlangt ein Antrag der sozialdemokratischen Fraktion der Berliner Stadtverordnetenversammlung.

Roman u. Otfried von Hanstein.

„Was willst du denn dort?“
 „Eine Fortschreibungstour, die ich lange plante, ich werde einige Monate fortbleiben.“
 Der andere nickte.
 „Ach so — ein Korb von der schönen Mary?“
 „Jener lästelte.“
 „Es gibt Dinge, über die man nicht spricht.“
 „Dann wirst du wohl den nächsten Koffler nicht mit ihr anführen?“
 „Es sollte recht gleichgültig hingehen.“
 „Ich glaube, daß ich den nächsten Koffler im Kreise der Jungfrauen nicht mehr finde. Ich werde wohl im Winter betrauen.“
 „Lustig, war das ein Schauspieler, der brave Fred Andersen,“ dachte Bill Daser.
 Daß jemand aus Leger über die Blamose eines Korbes so schnell eine andere heiratet, das kam vor, aber daß er noch dazu glücklich aussehend?
 „Meinen herzlichsten Anteil — nimm ihn als Glückwunsch oder Beileid, wie du es willst.“
 Fred erwiderte den Druck.
 „Ich nehme ihn, wie er gemeint ist.“
 Drinnen spielte die Musik.
 „Daß Miss Bruce nicht warten.“
 Er schritt seinem Auto zu, während Bill Daser in den Tanzsaal zurückkehrte — mit der Miene eines Mannes, der unterhört einen schämigen Konkurrenten losgeworben ist.
 Draußen im Park stand Dr. Ewald Bätiner mit dem japanischen Minzenbesitzer Don Joie de Almarcidas zusammen. Der Doktor war ein großer, harter, breitschultriger Mann, mit blondem, lockigen Haar.
 „Ich weiß nicht, Don Joie, ich kann mich an diese oberflächlichen und trivialen Eitelkeiten der amerikanischen Jugend nicht gewöhnen. Diese halbmaden Mädchen, diejer bis an die äußerste Grenze getriebene Flirt und dann wieder die hochmüthige Unnahbarkeit.“
 „Ein jeder Mensch ist das Produkt seines Landes und seiner Erziehung. Die Amerikaner haben sich durch ihren übertriebenen Frauenkultus selbst die Frauen und Töchter geschaffen.“

„Sie haben die Szene vorhin gesehen?“
 „Ich wundere mich, daß Sie dieselbe interessirte.“
 „Weil sie für mich eine Enttäuschung war.“
 „Für Sie, Doktor?“
 „Was war denn das für ein Mädchen?“
 „Sicher eine Angehörige der ersten Kreise von Triesto, übrigens ein hübscher Käfer.“
 „Abernfalls eine herzlose Kokotte.“
 „Verragott Doktor, was geht das Sie an? Sie werden ordentlich erregt.“
 „Das Mädchen ist mir völlig gleichgültig, aber ich kannte zufällig den jungen Mann.“
 „Den Sohn des Generals Andersen?“
 „Ganz recht, ich habe ihn in Bonn kennengelernt und hielt ihn für einen frommen und tiefer veranlagten Menschen.“
 Der Spanier lachte.
 „Und nun hört es Sie, daß er einmal flirtert!“
 „Er war mir zu schade dazu.“
 „Was wollen Sie? Es war sicher eine Millionärstochter und wird vielleicht seine Braut. Wenn Ihr Deutscher nur nicht immer alle Menschen und ihre Empfindungen nach Guter Art beurtheilen wollte! Hier ist eben der Flirt erlaubt, wenn er nur die eine letzte Straze nicht übersteigt; und der zarte Keuschheitsglaub, mit dem Sie Ihre deutschen Mädchen so gern überhäuschen, befehlt nicht und wird nicht verlangt. Darum sind die Amerikanerinnen nicht jückerter; nur bessere Frauen sind die Deutschen. Und zu Hause ist die Amerikanerin eine unbeschränkte und dabei sehr kostbare Königin. Aber zu unserm Bed.“
 „Ich reize morgen nach El Rajo ab, werde zunächst Ihre Bergwerke in Merido genau inspizieren und dann die Pläne anfertigen“, erwiderte Böttner.
 „Wie lange werden Sie dazu brauchen?“
 „Es mög' in immerhin zwei Jahre vergehen.“
 „Ich lehre inzwischen nach Spanien zurück. Geben Sie mir Nachricht, wenn Sie vollkommen fertig sind und lassen Sie sich Zeit. Auch ich habe etwa zwei Jahre in der Heimat zu sein und werde dann nach der Habana kommen. Dort können wir uns treffen und über die weitere Ausbeutung der Minen, wie ich bestimmt glaube, unter Ihrer Leitung konferieren.“
 Die beiden Herren gingen dem Golden Gate Park zu, um, die Krambuden vermeidend, in der schönen Mondnacht zu Fuß nach Triesto zurückzuweichen.
 Auch Fred Andersen war schon daheim. Sein Auto hatte ihn schon durch die nächsten Straßen von Triesto gebracht. Die Straßen, in denen sich auch die Spuren des

furchtbaren Erdbebens zeigten, das im Jahre 1906 die ganze Stadt in einen wirren Haufen brennender Trümmer verwandelt hatte. Vorbei an dem hohen Turm der Laßlandfähre, der trotz seiner Höhe von fünfundsiebzig Metern damals wie ein gewaltiger Wippenbel geschwankt hatte, ohne zu stürzen, vorbei an der Sakramentestreet, die einst zu der verrufenen, unterirdischen Chinesenstadt, mit ihren Opiumhöhlen und Verbrechercliquen, wüßteinführte, vorbei am Kobhill mit den Wälden der Dollarmilliardäre, in deren einer jetzt auch Raub Allen wohl den Schlaf suchte und vielleicht seiner gedachte.

Der Diener in seiner vornehmen Junggesellenwohnung war noch munter und höchstlich verwundert, als ihm der Herr befahl, unverzüglich den Koffer mit allem zu versehen, was ein Bergtourist braucht.

„Ich reife morgen früh.“

„All right, Master.“

„Ich werde einige Monate fortbleiben, und Sie werden die Wohnung hüten.“

„All right.“

Fred ging im Zimmer auf und nieder. Jetzt war ein Gefühl des Unbehagens in ihm. Wie ein Kind hatte er gehandelt, sich Colorado in ein wildes Abenteuer gestürzt. Die Canons des Colofado! Teufel! Vor Raub Allen hatte er sich keine Pläne geben wollen, aber nun er allein war, daß er das Buch jenes Professor Powell gar nicht kannte, daß jener von Raub erwähnte Touristenausslug von Fort William aus das einzige war, was er wußte.

Er griff zu einem geographischen Lehrbuch:

„Canons nennt man außerordentlich tief eingewaschene Täler einiger großer Ströme, die durch weiche Gesteinsmassen sich ein außergewöhnlich tiefes Bett gruben. Die berühmtesten sind die etwa zwei Kilometer tiefen Canons des Colofado. Sie bilden einen ganz schmalen, vierhundertachtzig Kilometer langen und zwei Kilometer tiefen Spalt, der in seiner großartigen Wildheit einzig dasteht.“

(Fortsetzung folgt.)

Bedenken Sie doch

wieviel Sie sparen können, wenn Sie regelmäßig Kathrein's Kneipp Malzkaffee trinken!

Befreiungs-Feierliches.

Von * * *

Die Briten haben sich aus Köln zurückgezogen. Seitdem ist es dort vor Freiheit kaum mehr auszuhalten. Damit die Freudenstrahlen der befreiten Kölner nicht allzu reichlich strömen und neues Hochwasser verursachen, hat Zebering drei Hunderttausend Schupo nach Köln geschickt. Ihr siegreicher Einzug war schmucklos. Keine Fahne, keine Blumen, keine weißgewaschenen Ehrenjungfrauen.

Die Kölner sind nicht sehr begeistert für die düsteren preussischen Tschakos. Die ersten bis oben zugedöpselten Unter- und Oberwachmeister lassen sich nicht so leicht karnevalistisch verwerten wie die kurzen bunten Röschchen und nackte Knie der schottischen Soldaten. Trotzdem war man in Köln über die Entfernung der Briten froh, weniger um ihrer selbst als um der Franzosen und Belgier willen, die man sehr, sehr gerne rechtslos verabschieden möchte. Aber der Kölner lächelt doch ein wenig überlegen, wenn er hört, wie entsetzlich verheerend die Besatzungsmacht auf ihn gewirkt haben soll.

Wie man im zweiten deutschen Vaterlande lesen konnte, sind die armen Kölner am 31. Januar, Schlag 12 Uhr nachts

von einem furchtbaren feindlichen Druck befreit

worden, der sie umlagerte, seit die Schmach der Fremdherrschaft auf ihnen lastete. In Köln selbst hatte sich die Geschichte von dem furchtbaren feindlichen Druck noch nicht recht herumgesprochen. Gerade jetzt, mitten im Karneval, hat man für feindliche Belastungen nicht viel Zeit. Auch die Befreiungsfeier mußte man zwischen zwei Karnevalsabenden erledigen. Es war ganz praktisch, sie auf nachts 12 Uhr zu verlegen. So veräumte man nichts, konnte bis an die Schwelle der weltgeschichtlichen Geisterstunde tanzen und dann dem goldenen Freiheitsmorgen in bunter Reihe entgegenzusehen. Schmunzeln? Was ist das? Das lernt der Kölner noch vor dem Gehen. Es wird ihm sozusagen vererbt und gehört zur vorgeburtlichen Erziehung. Ein Ringeltanz mit verklärten Gesichtern und melodischem Gesang, etwa wie dem:

Worüm solle mer als in de Heia gon;
Et es noch vill ze früh.
Wer bliebe noch jet he. . .

Wenn man so spät in die „Heia“ geht, kann man selbst am Befreiungsmorgen nur spät aufstehen. Zu dem berühmten feindlichen Druck kommt dann noch ein spiritueller, und so brach sich die nationale Freiheit in Köln eigentlich nur langsam Bahn. Zum Verrger der schwarz-weiß-roten Jünglingsvereine, die ganz etwas anderes erwartet hatten. Ja, und wo bleiben eigentlich die schwarz-weiß-roten Fahnen? Schmach und Schande: Nur die Kölner Filiale des Herrn Stresemann, die Geschäftsstelle der Deutschen Volkspartei, hat kaiserlich gelagert. Der echte Kölner Bürger, der meistens Schmitz heißt, hat sich echt tollkühn aus der Fahnenaffäre herausgeholt. „Nümm wohl und niemand wehe!“ Nimmt er schwarz-rot-gold, so verärgert er die monarchistische Kundschafft; — über schwarz-weiß-rot fräseleien die Republikaner. Flaggt er katholisch, gelb-weiß, so fühlen sich die protestantischen „Blauköpfe“ gekränkt, und hängt er schwarz-weiß hinaus, ziehen die urrheinischen Preußenfeinde die Gesichter in mißbilligende Falten. Also schwamm das bürgerliche Köln in einem Meere von — rot-weißen Fahnen. Das ist die kölsche Stadtfälschung; das sind

die Farben der beliebtesten Karnevalisten,

der bezopften Stadtsoldaten von ehedem, der rot-weißen Franken. Köln über alles, und das übrige deutsche Vaterland so nebenher!

Für die Briten war es höchste Zeit, daß sie Köln räumten. Noch ein Jahr und sie hätten gefungen: „Nur am Rhein, da möcht' ich leben.“, und die Kölner hätten geantwortet: „Goh save the King.“ Weiderseits ohne jeden Landesverrat! nur so ganz aus der Liebe zueinander. Man blide nur auf den Abschiedstag! Kein militärischer Lärm bei den Briten, kein „Gott strafe England!“ bei den Kölner. Drei Stunden vor dem Abmarsch hatten die Briten eine Parade. Und was für eine: Die Mannschaften traten vor ihrem Hauptquartier an und fütterten wehmütig zum letztenmal die hunderte Kölner Dombauben. Der Film wird diesen Abschied der „Heinde“ durch die ganze Welt tragen. Und dann gingen sie, mußten gehen, und wären doch noch so gern in dem schönen Köln geblieben, nicht als Soldaten, sondern einfach als Menschen. Da fuhr nun ihr Sonderzug, und vorturmsvoll leuchtete von dem letzten Wagen, auf ein großes weißes Band gemalt, dieser Abschiedsgruß an die Kölner und die Kölnerinnen:

Worüm solle m'r als no Wiesbade gon,
Wo m'r su foot böm'n Fellebend sion?

Niemand bleibt ganz vernünftig in diesem Köln. Wenn es jemals auch in dieser Stadt eine Gemeindeförderung gegeben haben sollte, aus städtischer Barbarei eingeschleppt, hat sie sich gewiß längst in eine Karnevalsgeheimnishaft umgewandelt und benutzt von ihren Vordemessern höchstens noch die Propagandaziele. Da man in Köln die Gemeindeförderung nicht zu vertieren braucht, hat man den Karneval verboten. Aber es ist nicht so böse gemeint. Dieselbe Behörde, die heute amüßig dem Karneval einen Dolchstoß verleiht, feiert inmitten der Narren „bis früh um fünf“ mit, damit sie nicht etwa zu ernst genommen werde. Denn in Köln tötet der Ernst, wie anderwärts die Lächerlichkeit.

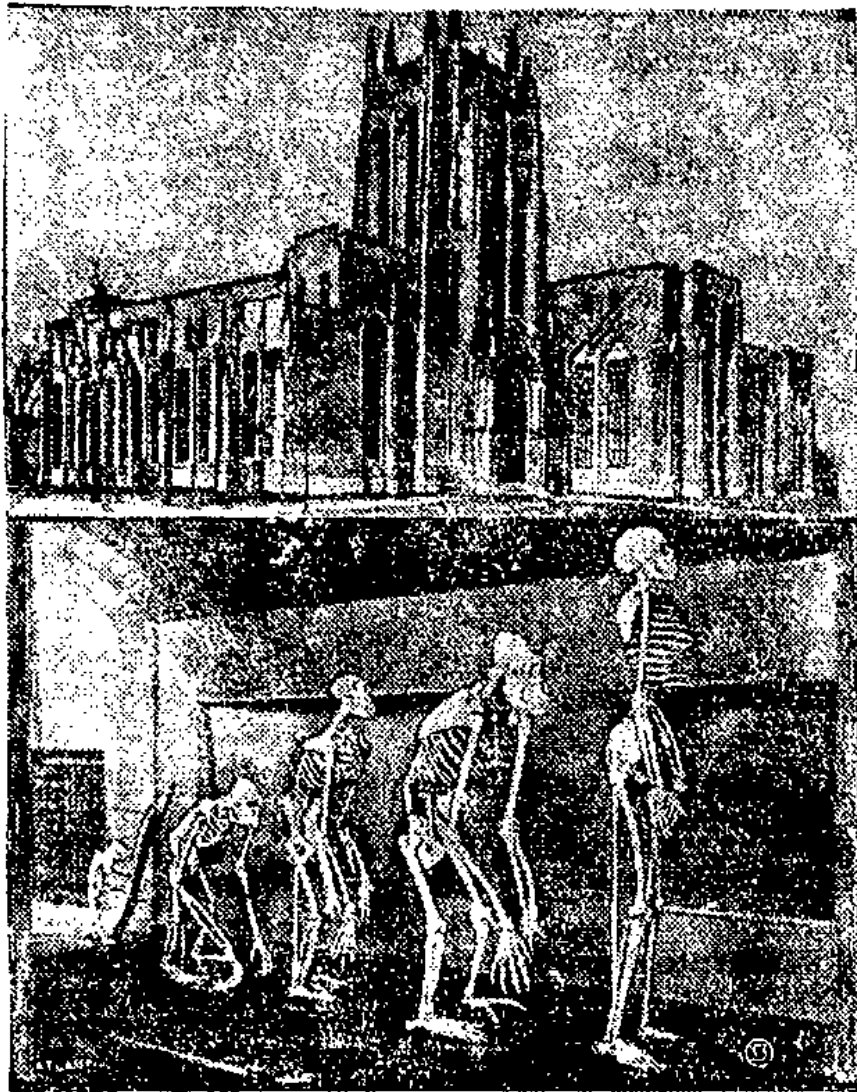


Mrs. Coolidge als Patronin der Blinden.

Mrs. Helen Keller, die berühmte amerikanische blinde Künstlerin macht eine Propaganda-Tour durch die Vereinigten Staaten, um die 2 Millionen Dollar, welche für die Gründung des großen nordamerikanischen Blindenheims erforderlich sind, zusammenzusammeln. Die Gattin des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Mrs. Coolidge, die an der Spitze der Bewegung steht, empfing in einer Audienz Mrs. Helen Keller, die der Präsidentin im Weißen Hause die Sprache der Blinden durch Umarmen und Auflegen der Finger auf den Mund verständlich macht. Unser Bild zeigt Mrs. Coolidge und die blinde Künstlerin Helen Keller im Gespräch.

zeit umbringt. Was aus Köln kommt, will nie ganz ernst genommen werden.

In Locarno war leider kein karnevalistischer Fachmann anwesend. Kein Kölner, nur zwei Berliner. So ist der Regieschüler passiert, die Morgenröte der Freiheit für Köln dicht vor dem Rosenmontag anbrechen zu lassen. Immer noch besser als am Rosenmontag. Genierlich war es aber doch, den Herrn Reichspräsidenten in das karnevalistische Köln einzuladen. Er soll erst kommen, wenn die Kölner sich von ihrem vaterländischen Feste und von dem Erbe des Rosenmontags erholt haben. Erst dann werden sie richtiggehend Befreiung feiern.



Ein Museum der Entwicklungslehre.

In der Yale-Universität in New Haven, die nach Harvard die größte und angesehenste Hochschule der Vereinigten Staaten ist, wurde vor kurzem, als Teil der reichen Sammlungen, das Peabody-Museum errichtet. Dasselbe ist ausschließlich der Entwicklungslehre gewidmet, die es in Tabellen und Bildern, hauptsächlich aber in der vollständigsten Sammlung vorgeschichtlicher Tiere darstellt. Es bringt als letzten Schritt in der Entwicklung des Lebens eine reiche Folge von Affen- und Menschenfossilien, sowie von Skeletten und Nachbildungen angeborener Kinder vom ersten bis zum neunten Monat, in denen der Durchlauf der ganzen Entwicklungsgeographie deutlich zu sehen ist. Das Museum soll hauptsächlich dazu benutzt werden, den Schulkindern die Entwicklungslehre vorzutragen.

Unser Bild zeigt (oben): die berühmte Yale-Universität in New Haven, in der sich das Peabody-Museum befindet. Unten: Ein Teil der wissenschaftlich hochinteressanten Abteilung, welche die Entwicklung von Affen bis zum Menschen darstellt.

Von links nach rechts: Gibbon, Orang-Utan, Schimpanse, Gorilla, Mensch.

Die Neigungen eines Gerichtsschreibers.

Zum Betrüger und Urkundenfälscher geworden.

Der Angeklagte war Schreiber bei der Justizbehörde. Es war ihm ein leichtes, sich einen Stempel der Staatsanwaltschaft zu besorgen. Diesen brauchte er dringend zur Verfertigung eines Ausweises als Kriminalbeamter. Was trieb den Angeklagten nun dazu, am Tage Bürodienste bei der Staatsanwaltschaft zu leisten und des Nachts die Rolle eines Kriminalbeamten zu spielen? Schon näher kommt man dem Motiv des Angeklagten, wenn man erfährt, welchen Wirkungskreis sich der Kriminalbeamte erwählt hatte. Er wollte nämlich zu jener Abteilung der Kriminalpolizei gehören, die des Nachts ihre Streifen macht, um über die Eitelkeit zu wachen. Zu den jeweiligen Neigungen des Angeklagten gehörte es, nachts die Parks und Anlagen aufzusuchen, um junge Paare zu beobachten.

Auf seinen nächtlichen Streifen hatte er schon manche Erfahrungen gemacht. Um sich deshalb

gegen „Vergnügungs“-Unfälle zu versichern,

fertigte er sich den Kriminalbeamtenausweis an, vorschrittsmäßig mit Lichtbild und Stempel der Staatsanwaltschaft. Im Besitz dieser „Police“ ging er mutiger denn je auf seine nächtlichen Jagden. Eines Nachts prüfte er sich an ein junges Paar heran, daß sich harmlos unterhielt. Da war er aber an die falsche Adresse gekommen. Zur Rede gestellt, was er von dem Paar wolle, zeigte er seinen Ausweis und forderte die Beobachteten auf, mit auf die Wache zu kommen. Cern und willig folgten sie, besonders der junge Mann. Unterwegs wollte der Schreiber der Justizbehörde fortlaufen. Der junge Mann hielt ihn jedoch fest und brachte ihn auf die Wache. Hier wurde der falsche Kriminalbeamte entlarvt. Noch eine Überraschung gab es: der junge Mann, den der staatsanwaltliche Schreiber scheinbar fästern wollte, war Kriminalbeamter — aber ein wirklicher. Ausgerechnet gehörte er zu allem Unglück noch zu jener Abteilung, der der Angeklagte so gern angehören wollte. Das Ergebnis des gerichtlichen Nachspiels war: ein Monat Gefängnis und 10 Mk. Geldstrafe wegen einfacher Urkundenfälschung, Amtsanmaßung und unbefugten Waffenbesitzes. Jedoch wurde dem Angeklagten Strafaussetzung mit dreijähriger Bewährungsfrist zugestanden unter der Bedingung, daß er an die Gerichtskasse eine Geldbuße von 50 Mark zahle.

An die Stempel der Staatsanwaltschaft kann er jetzt nicht mehr herankommen. Er wurde sofort nach Bekanntwerden seines nächtlichen Streiches entlassen. Die Tat wurde deshalb so milde beurteilt, weil der Angeklagte

aus unglücklicher Neigung gehandelt

hatte und sonst ein braver, tüchtiger Mensch ist. Aber — so sagte der Vorsitzende — es genügt nicht, daß man nur am Tage einen einwandfreien Lebenswandel führt. Also: wer schläft, der sündigt nicht.

Der Fall ist sehr interessant und aufschlußreich. Er beleuchtet die Wege, die zu Verbrechen führen. Amtsanmaßung, Urkundenfälschung, das alles hat als Mittelpunkt das jeweilige Problem, das schier unergründlich ist. Auch viele andere Straftaten, bei denen der jeweilige Hintergrund nicht so augenscheinlich ist, haben als Ausgangspunkt jeweilige Motive.

Amundsen ernsthaft erkrankt. Aus Los Angeles in Kalifornien wird gemeldet, daß Amundsen, der sich dort gegenwärtig aufhält, ernsthaft erkrankt ist. Die Ärzte befürchten, daß es sich um eine schwere Lungenentzündung handelt.

In der vereisten Ostsee.

Von der Gewalt der Eismassen im Finnischen Meerbusen kann man sich, ohne eigene Erlebnisse, kaum einen wahren Begriff machen. Den wahren Eindruck bekommt man erst, wenn man in der Nevaler Bucht den mächtigen russischen Eisbrecher „Germat“ bei der Arbeit gesehen hat. Ein riesiger plumper Schiffsrumpf mit zwei dicken braunen Schornsteinen liegt vor uns, fast 100 Meter lang. 7500 Pferdekräfte treiben den messerscharfen Bug vorwärts. Im Hafen bemerkt er das Eis spielend. Draußen aber, wo fast meterdickes Eis liegt, ist bis zu fünf und sechs Meter Stärke zusammengehoben, wirkt der Eisbrecher auf andere Weise. Weinab bis zur halben Schiffslänge schiebt sich der gewaltige Schiffskörper auf Eis. Dann endlich bricht

die Bucht von 120 000 Rentnern

durch. Dahinter bleibt eine Rinne mit Bruchstücken zurück. Teile werden unter die feste Eisfläche nach der Seite gedrückt, aber selbst was zurückbleibt, macht den nachfolgenden Schiffen das Leben schwer. Dieses sogenannte Schlammeis haftet an den Schiffsseiten und hemmt die Fahrt. Man hat es beim Schleppen im Eis erlebt, daß arabische Manillataue sich ausbreiten wie Gummibänder und dann mit einem Knall brechen.

Die Gefahr für die Handelsdampfer fängt aber erst an, wenn die Eisbrecher nicht da sind. Der Finnische Meerbusen, dessen Wasser geringen Salzgehalt hat, friert leicht zu. Das Eis treibt dann mit den Stürmen hin und her. Bei den vorherrschenden Winden aus südlichen Richtungen wird daher Nevala zumeist offen gehalten, da das Eis meist von der Küste Ostlands fortweht. Ebenso rasch kann es allerdings auch wiederkommen. Man ist überrascht, wie plötzlich hier das Wetter umschlägt. So kann es kommen, daß ein Schiff, eben noch auf einer eisfreien See an der estnischen Küste, z. B. vor Valtichport, liegt, nur einen halben Tag später jedoch schiebt sich eine weiße Linie rasch vom Horizont heran

und fast im Nu steckt das Schiff im Eis.

Und wer in dieses Geschehe hineingerät, kann für sein Schiff oft wenig geben. Dampfer, die so mit dem Eis auf Grund getrieben werden, haben die Eisschollen manchmal förmlich zerschneiden.

In diesem Winter gerieten die nach Petersburg bestimmten deutschen Dampfer „Altengamme“, „Hochland“ und „Emilia“ auf halbem Weg zwischen Nevala und der Insel Hochland auf diese Weise ins Treiben. Unaufhaltsam schob die weiße Fläche sie nordwärts zur Finnischen Küste im Schärengbiet. Bei Nauhin-Klippen mußte die „Altengamme“ daran glauben; sie wurde auf den Fels gedrückt, während 50 Meter davon die beiden andern vorbeiriefen und Glück hatten. Sie machten nachher mit dem Eis die Reise wieder südwärts. Der „Altengamme“ rief es im Vor-schiff ein fünf Meter langes Loch. Der Eisbruch schob sie auf den Stein, wo sie mit 15 Grad Schlagseite liegen blieb, mit der Backbordseite zur Klippe. Auf dieser Seite türmten sich

Eisberge bis zur Höhe der Kommandobrücke

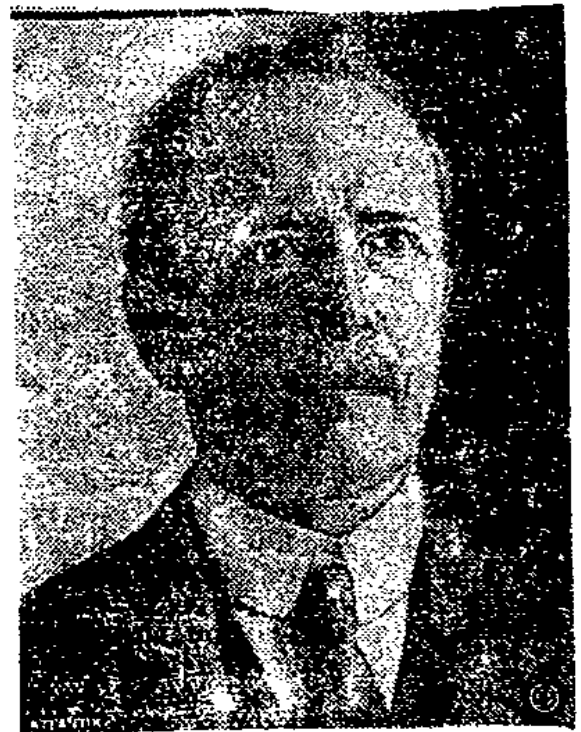
auf. Auf der anderen Seite ist das Eis auf fünf Meter Dicke angewachsen. Für einen Taucher werden Vöcher ins Eis gehöhrt, um den Schiffsrumpf zu untersuchen. Aber der Taucher konnte nicht zum Schiffsboden gelangen, die Eismassen gehen tiefer als der Kiel des Dampfers.

Der Nevaler Bergungsdampfer „Gladiator“ versuchte, zu dem gestrandeten Schiff zu kommen. Als er stecken blieb, folgte ihm der estnische Eisbrecher „Suur Tõll“, der sich bis auf 500 Meter an die Klippen heranarbeitete. Der „Gladiator“ gab dann zwei Motorschiffe an Bord der „Altengamme“, so daß die Vorderräume fast frei vom Wasser wurden. Der Eisbrecher nahm ein Drittel der äußerst wertvollen Ladung des Dampfers (Chemikalien, Erze, Eisgut) von Bord. Auf Schlitzen wurden so 600 Tonnen auf den Eisbrecher gebracht, der darauf nach Nevala dampfte. Der Rest der Ladung wird vielleicht zu der nächsten finnischen Schäre Festland gebracht werden. Dorthin sind es allerdings 12 Kilometer über das Eis.

Da ein großer Teil der eingefrorenen Schiffe die deutsche Flagge führte, wurde von den deutschen Redern das Linien-schiff „Sesien“ zu Hilfe gerufen. Die „Sesien“ hat unter Admiral Wieting, der schon in der südlichen Ostsee vor Jahren erfolgreich Eisexpeditionen geleitet hat, ihr Möglichstes versucht. Aber sie ist trotz ihrer 18 000 Pferdekräfte kein Eisbrecher. Mit ihrem spitzen, tiefgehenden Vorderschiff kann sie sich nicht auf Eis schieben, sie kann es nur spalten, was viel mehr Kraft kostet. Bei ihrer komplizierten Rudereinrichtung und ihren drei Schrauben kann sie auch nicht rückwärts fahren. Trotzdem gelang es ihr, die beiden Dampfer „Saut“ und „Tave“ freizumachen.

die dreißig Tage im Eise gelegen hatten.

Bald danach kamen dann weitere Karawanen von Eis-gefangenen mit russischen Eisbrechern an, darunter die deutschen Dampfer „Alara Kunkmann“ und „Gorned“. In der nächsten Gruppe dürften sich u. a. die deutschen Dampfer „Tilfit“ und „Marienburg“ befinden. Doch es ist schwer, sichere Nachrichten zu bekommen. Der Kampf mit dem Eis ist wirklich eine Art Krieg. Nicht nur, daß die Eisgefange-nen teilweise Nahrungsschwierigkeiten hatten und zu Hafer-breit als Ersatz greifen mußten, bis Flugzeuge Fleisch und



Zur Auseinandersetzung mit den Fürstenhäusern.

Reichspräsident Dr. Eimons,

der Präsident des kommenden Reichsgerichts für die Fürstenabfindung.

Konserven herabwarfen — nein, auch das Durcheinander-schwirren der Meldungen ist hier wie feinerzeit hinter einer Front! Im Laufe einer einzigen Stunde kann man ein Duzend verschiedener Meldungen hören. Die Eisbrecher-arbeiten sind in Fluß, aber wann und wie sie zu Ende gehen, das weiß man nicht. Sicher ist eigentlich nur, was man selbst vor Augen sieht. Und hier sieht man nur Eis, Eis und noch einmal Eis, und hofft, daß möglichst bald alles gut ausgeht.

Vom heutigen Tage ab ist der Zinssatz für Einlagen

mit täglicher Kündigung	5 %
„ einmonatl.	6 %
„ zweimonatl.	7 %
„ dreimonatl.	8 %

Die Einzahlungen können in Gelden, Reichsmark, Dollar und Pfund erfolgen.

Danzig, den 1. Februar 1926

Danziger Sparkassen-Actien-Verein
Gegründet 1821

Milchkanengasse 33/34 Milchkanengasse 33/34